

## WESHALB DIE SLOWENEN IMMER NOCH DIALEKTE HABEN

Če nam gre za razumevanje vprašanja, zakaj imajo Slovenci še danes toliko dialektov, se moramo zavedati, da je to posebna manifestacija jezikovne raznovrstnosti. Če želimo razumeti smisel te jezikovne raznovrstnosti, se moramo podrobneje ukvarjati z izrazno funkcijo jezika (v Bühlerjevem smislu), da bi videli, da je bil jezik od svojega začetka usmerjen ne samo na izraz naših razmišljanj, ampak hkrati tudi na izraz naše pripadnosti tej ali oni skupnosti. Zato velja: odkar obstaja jezik, se od skupine do skupine načeloma govori različno. Enako se govori izključno znotraj skupin. To pomeni, da je slovenski jezik vedno imel in vedno bo imel dialekte, kar pomeni, da tudi danes ne more obstati brez njih.

narečje, Bühler, organomodel, izrazna funkcija jezika, jezikovna pripadnost, regionalna identiteta

If we are really interested in getting an answer to the question, why languages never exist without having dialects and Slovenian has dialects up to now we have to become conscious of what Bühler told us about the functions of language signs in his famous organomodel. We then will see that from the beginning language was used not only to express our ideas or simply to communicate but also and at the same time to indicate social features, especially, which social group we are belonging to. Therefore we can say that from the beginning of the existence of language social groups used to speak differently in order to indicate who was a member of the group and who was not. Dialects therefore being special indicators of regional identity a part of the nature of language and Slovenian could only be thought as having no dialects, but could never exist having dialects.

dialect, Bühler, organomodel, functions of language signs, indicator of social features, regional identity

**1** Ich bin kein Dialektologe, und einige von Ihnen mögen jetzt sagen, das merkt man auch, denn ein richtiger Dialektologe fragt nicht, 'warum es Dialekte gibt' oder 'warum es **noch immer** Dialekte gibt', er untersucht sie einfach. Das heißt mit anderen Worten: für einen richtigen Dialektologen sind Dialekte einfach da und er stellt auf der einen Seite fest, wie viele es in einer Sprache wie z.B. dem Slowenischen gibt, und beschreibt auf der anderen Seite, wie sie sich jeweils unterscheiden. Gegebenenfalls stellt er auch fest, dass sie sich verändert haben, wenn man sie mit früher vergleicht.

Damit ist die Dialektologie in ihrem Kern eine praktische Wissenschaft und theoretische Fragen kreisen im Wesentlichen um die Praxis, denn sie betreffen vor allem die Verfahren oder Methoden der Beschreibung oder der Beschaffung des Materials.

Womöglich die einzige theoretische Frage, die nicht unmittelbar die Beschreibung oder die Beschaffung des Materials betrifft, ist die Frage, wie man Dialekte gegeneinander abgrenzt. Denn wenn man sagt, dass hier oder dort eine Dialektgrenze verläuft, was wiederum heißt, dass hier oder dort der eine Dialekt aufhört und der andere anfängt, dann steht das zunächst einmal in einem logischen Widerspruch zu der bekannten slowenischen Volksweisheit, die lautet: *Vsaka vas ima svoj glas (Jedes Dorf hat seine Stimme)*. Derzufolge könnte man nämlich sagen, dass jedes Dorf seinen Dialekt hat. Die Sprecher jedes Dorfes versichern jedenfalls grundsätzlich, dass die Menschen in den umliegenden Dörfern irgendwie anders sprechen als sie selber. Richtige Dialektologen allerdings würden eine solche Auffassung, also die, dass damit eigentlich jedes Dorf seinen eigenen Dialekt hat, als naiv bezeichnen, ihre Wissenschaft sagt anderes. Allerdings bin ich ja kein Dialektologe und darf deshalb sagen, dass man dieses *Vsaka vas ima svoj glas* viel ernster nehmen muss, als die Dialektologen es tun, wenn man eben eine Antwort auf solche Art von Fragen bekommen will, wie ich sie hier als Nicht-Dialektologe stelle. Entsprechend gehe ich davon aus, dass es den Sprechern selber völlig gleichgültig ist, wie viele Dialekte von Dialektologen unterschieden werden oder zu welchem Dialekt ihr Dorfdialekt hinzugerechnet wird, für sie ist die Sprache ihres Dorfes immer »ihre« Sprache, während alle anderen um sie herum anders sprechen, jedenfalls nicht genau so wie sie. Wäre das anders, gehörten diese anderen nämlich ebenfalls – wenigstens ursprünglich – zum Dorf. Ob wiederum das Sprechen der anderen zum gleichen oder zu einem anderen Dialekt gehören soll, ist den Sprechern ebenso gleichgültig wie die angenommene Zahl der Dialekte überhaupt.

Bei den Dialektologen dagegen ist diese Frage, bei welcher Art oder bei welcher Zahl von Isoglossen bzw. Isophonen von einer Dialektgrenze gesprochen werden soll, bis heute heiß diskutiert und folglich ungelöst. Und das ist auch nicht verwunderlich, weil sie gar nicht zu lösen ist, deswegen nämlich, weil an unterschiedlichen Dialekten **objektiv** nur die materiellen Unterschiede sind. Materielle Unterschiede können zwar phonischer, morphologischer, syntaktischer oder lexikalischer Natur und damit durchaus verschieden sein, sie sind dessen ungeachtet logisch betrachtet immer gleichwertig. Dass Dialekte gebildet werden, also mehrere Formen des Sprechens zu einer größeren Einheit zusammengefasst werden, obwohl sie materielle Unterschiede aufweisen, hängt mit der menschlichen Neigung zusammen, die Komplexität der Realität zu reduzieren. Dialektologen sind intuitiv davon überzeugt, dass sich bestimmte Formen des Sprechens trotz ihrer Unterschiede näher stehen als bestimmte andere, und deshalb wird solchen objektiven Unterschieden, wie es sie eben zwischen benachbarten Dörfern gibt, ein unterschiedlich starkes Gewicht zugeschrieben, mal ein höheres, mal ein niedrigeres. So kann z.B. ein

bestimmter lautlicher Unterschied den Wert einer Dialektgrenzen bildenden Isophone haben, ein anderer aber nicht. Nur kann solch unterschiedliche Gewichtung niemals anders als subjektiv in dem Sinne sein, dass sie jedenfalls nicht objektiv ist. Und was nicht objektiv ist, kann jederzeit in Frage gestellt werden.

2 Dabei kann bzw. muss allerdings auch diese letzte Frage zu jenen Fragen gerechnet werden, die im Bereich der Sprachwissenschaft als strukturelle Fragen begrifflich klar von funktionellen Fragen zu unterscheiden sind.

Der Unterschied zwischen strukturellen Fragestellungen und funktionellen Fragestellungen liegt darin, dass die strukturellen sich auf materielle Strukturen in sprachlichen Äußerungen oder in ganzen Formen des Sprechens beziehen, das heißt auf den Bestand der Formen auf allen Ebenen. Funktionelle Fragen dagegen richten sich nicht auf das, was auf der Grundlage der strukturellen Fragen festzustellen ist, sondern darauf, weshalb es das aufgrund der strukturellen Fragen festgestellte eigentlich gibt. Genauer ist die funktionelle Fragestellung so zu formulieren: zu welchem Zweck haben sich Menschen diese und jene bestimmten Strukturen geschaffen? Formelhaft ausgedrückt unterscheiden sich die beiden Fragestellungen darin, dass einmal nach dem **Was** gefragt wird, das es gibt, das andere Mal nach dem **Wozu** es das gibt, was es gibt.

Dieses speziell auf das Gebiet der Dialektologie gewandt bedeutet: bei strukturellen Fragestellungen will man ermitteln, welche materiellen Unterschiede es in den abstrakt gleichen Strukturen verschiedener genetisch verwandter Formen des Sprechens gibt. Bei einer funktionellen Fragestellung will man wissen, welche Funktion diese Unterschiede in den Strukturen eigentlich haben. Klarer formuliert, wozu es diese Unterschiede in den Strukturen gibt.

Um diesen Punkt strenger zu fassen, weise ich darauf hin, dass in der Alltagssprache die Fragen »warum«, »weshalb« und »wozu« meist zusammen fallen in dem Sinne, dass »warum« und »weshalb« auch für »wozu« stehen können. Allerdings kann »wozu« niemals für »warum« stehen und das hängt damit zusammen, dass die Fragen mit »warum« und »weshalb« primär Fragen nach den Ursachen im Sinne der lateinischen *causa* sind, die Frage »wozu« jedoch die Frage nach dem Zweck, dem Ziel oder dem Sinn von etwas bedeutet, und diese letzteren entsprechen dem lateinischen *finis*. Entsprechend signalisieren »warum« und »weshalb« kausale Fragestellungen, während »wozu« auf eine finale Fragestellung hindeutet, und finale Fragestellungen sind, wie E. Coseriu nicht müde wurde zu betonen, die einzig angemessenen im Bereich des Sprachlichen (Coseriu 1974: 164). Denn der Mensch schafft sich die Sprache grundsätzlich zu bestimmten Zwecken, und damit hat er Motive, wenn er Sprachliches so oder so gestaltet, es gibt dafür aber keine Ursachen, wenn man diese so versteht, dass sie Bedingungen sind, die von der Natur vorgegeben sind. Bestimmte Phänomene im Bereich des Lautsprachlichen sind zwar unbestreitbar durch die Natur unserer Sprechorgane bedingt, innerhalb dieser

äußeren Bedingungen gibt es aber nur Beweggründe oder Ziele bzw. Zwecke, dieses oder jenes so oder so zu gestalten.

Wenn ich in meinem Beitrag also die Frage stelle, warum oder weshalb das Slowenische immer noch Dialekte hat, dann ist diese genauer zu verstehen als Frage »wozu« die Slowenen noch immer Dialekte haben, und das heißt, dass diese Fragestellung eine funktionelle ist. Sie ist darüber hinaus so allgemein, dass sie von konkreten materiellen Unterschieden in bestimmten Strukturen verschiedener Dialekte völlig absieht. Es geht also allein um die Erklärung dafür, weshalb es im Sprechen jener Sprache, die man als Slowenisch gegenüber anderen Formen des Sprechens abgegrenzt hat, noch immer solche Unterschiede gibt, die dann zur Abgrenzung von Dialekten führen.

**3** Um den Unterschied zwischen kausaler Fragestellung und funktioneller Fragestellung noch einmal am gegebenen Thema zu verdeutlichen, gehe ich von der Frage aus, wie denn die Existenz von Dialekten normalerweise erklärt wird. Sie wird bemerkenswerterweise meist nur implizit durch das erklärt, wodurch Dialekte gegenüber anderen Varietäten, in der jede Ethnosprache mit einer Standardvarietät existiert, abgegrenzt werden.

Mit der Coseriuschen Unterscheidung von Architektur der Sprache und Struktur der Sprache (Coseriu 1976: 17–35) kann man ebenso einfach wie einsichtig diatopische Varietäten gegen diastratische und gegen diaphasische abgrenzen. Dialekte sind diatopische Varietäten und für diese ist eindeutig der geographische Raum das Abgrenzungskriterium gegen andere Varietäten. Diastratische Varietäten haben nichts mit dem geographischen Raum, sondern mit dem unterschiedlichen Bildungsstand der Sprecher zu tun, und diaphasische Varietäten reflektieren weder den geographischen Raum noch soziale Schichten, sondern die bekannte Tatsache, dass in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich gesprochen wird.

Entsprechend kann man nun bei den diastratischen und bei den diaphasischen Varietäten das Abgrenzungskriterium gegen andere Varietäten leicht als die Begründung für ihre Existenz nehmen, denn sie kommen genau durch das zustande, was als ihr Abgrenzungskriterium genommen wird. Insofern kann man hier auch von einer kausalen Begründung sprechen, denn für die Existenz dieser Formen von Varietäten sind eindeutig äußere Gegebenheiten verantwortlich zu machen. Gilt das aber auch für Dialekte? Ergibt es einen Sinn, den Raum für die Existenz von Dialekten verantwortlich zu machen?

Die Frage so zu stellen heißt sie verneinen. Wie sollte denn auch der geographische Raum als äußere Bedingung dafür in Frage kommen, dass Menschen verschieden sprechen? Was man Bildung nennt, kann dafür in Frage kommen, denn wer viel liest und damit eine höhere Bildung erwirbt, hat einen größeren Wortschatz, kann mehr und sich besser ausdrücken, er kann sprechen, wie geschrieben wird (Raecke 1993: 209). Gleiches gilt für die diaphasischen Varietäten: Wer sich in unterschiedlichen Situationen befindet, wird deswegen unterschiedlich sprechen,

weil es Situationstypen gibt, in denen es gleichsam auf jedes Wort ankommt, wo man sehr konzentriert sprechen muss, und weil es demgegenüber Situationstypen gibt, in denen es viel mehr darum geht, überhaupt etwas zu sagen, weil Schweigen normalerweise als Belastung empfunden wird. Man teilt sich also z.B. Belanglosigkeiten mit. Zwischen diesen Extremen liegen alle möglichen Situationstypen und dementsprechend erklärt sich die Vielfalt der Stile aus der Vielfalt der Sprechsituationen. Aber erklärt sich in diesem Sinne die Vielfalt der Dialekte aus dem geographischen Raum? Will wirklich jemand behaupten, die Menschen in verschiedenen benachbarten Dörfern hätten Jahrhundertlang nicht miteinander gesprochen? Jeder weiß, dass das nicht zutrifft, weil sonst schließlich in den Dörfern niemand wüsste, dass bei den Nachbarn anders gesprochen wird. Wenn auch meist nur ein bisschen anders.

Wird nun häufig gedacht, auch bei Dialekten könne man das Abgrenzungskriterium zur Begründung ihrer Existenz nehmen, dann geht man zwar analog vor, aber eindeutig in die Irre. Und das deshalb, weil doch der Raum niemals dazu zwingen kann, verschieden zu sprechen und vor allem bei diesem verschiedenen Sprechen zu bleiben, wenn der Raum zwischen den Dörfern immer mehr an Bedeutung verliert. Die Begründung für die Existenz von Dialekten muss folglich wo anders liegen. Wenn ich jetzt allerdings sage, man muss sie da suchen, wo man auch die Begründung für Jargons zu suchen hat, dann können richtige Dialektologen vielleicht einen Schock bekommen. Dialekte sind doch schließlich keine Jargons!

Das soll damit auch nicht behauptet sein, es geht vielmehr um die Begründung für die Existenz sowohl der einen als auch der anderen Varietät. Und die ist im Prinzip die gleiche. Sie liegt darin, dass Menschen auch als Sprecher gesellschaftliche Wesen sind.

4 Fragt man zunächst einmal, weshalb es Jargons gibt, dann ist die Antwort schon lange kein Geheimnis mehr. Die meisten, die sich damit beschäftigen, haben eingesehen, dass Jargons nur über die funktionelle Fragestellung zu erklären sind, d.h., wenn man fragt, wozu es sie gibt. Angesichts der Kürze der vorgegebenen Zeit gebe ich die Antwort ohne weitere Ausführungen. Jargons sind, wie (Turnovcová 1993: 1–2) stellvertretend für andere sagt, »ein Mittel zur Schaffung, Aufrechterhaltung und Demonstration der eigenen [...] bedrohten Identität« und ich füge dazu einen etwas anderen Gedanken hinzu, der von mir stammt (Raecke 2009): es gibt kein Mittel, seine Gruppenzugehörigkeit so leicht und so sicher erkennbar zu machen wie die Sprache. Man dokumentiert seine Zugehörigkeit zu einer Gruppe, indem man genau so spricht, wie die anderen Gruppenmitglieder, und man ermöglicht diesen damit zugleich auch die Kontrolle über die Gruppenzugehörigkeit, indem sie hören können, ob der Sprecher oder die Sprecherin zu ihrer Gruppe gehört oder nicht. Nur aus dieser Identifikationsfunktion des gleichen Sprechens erklärt sich überhaupt, weswegen in Dörfern so erstaunlich gleich gesprochen wird. Wenn wir als Kinder sprechen lernen, sprechen wir so, wie die anderen sprechen, weil wir

verstanden werden wollen (Raecke 2007). Würden wir anders sprechen, indem wir ständig kreativ sind, würden wir nicht verstanden. Also imitieren wir. Dorfdialekte aber machen klar, dass wir nicht nur imitieren, sondern dass wir sogar kopieren. Warum? Weil nur dann für die anderen klar wird, wer wir sind. Wir müssen zu denen gehören, die genau so sprechen wie wir. Nur das völlig gleiche Sprechen ermöglicht ein sicheres Wissen darüber, wer ursprünglich zur Gemeinschaft gehört und wer nicht. Ein solches Wissen war zur Steinzeit Bedingung für das Überleben entsprechender Gemeinschaften, weil diese nur eine begrenzte Zahl von Menschen versorgen konnten. Da durften nicht einfach Menschen aus anderen Gemeinschaften kommen, um sich durchfüttern zu lassen. Die ganze Gruppe wäre verhungert. Und dieses Erbe aus der Steinzeit finden wir genau so in Jargons wie in Dorfgemeinschaften bis heute wieder.

Im Augenblick ihrer Entstehung wurde die Sprache zum Identitätsausweis, nicht nur für andere, sondern auch für einen selbst. Jeder weiß aufgrund seiner Sprache, wo er hingehört und wer er in diesem Sinne ist. Und genau das soll gegebenenfalls auch für andere dokumentiert werden. Das ist der Hintergrund dafür, weshalb Menschen, seit sie sprechen, immer Dialekte hatten, was heißt, dass sie seit der Erfindung der Sprache als Kommunikationsmittel von Gruppe zu Gruppe grundsätzlich irgendwie anders gesprochen haben. Gleich gesprochen wurde ausschließlich innerhalb der Gruppen. Entsprechend leicht wurden irgendwelche Abweichungen vom bisherigen Sprechen durch Einzelne von den anderen Gruppenmitgliedern übernommen, denn dadurch wurde die Unterscheidung von denen, die nicht zur Gruppe gehörten, erleichtert. Im Jargon geht es um nichts anderes, als dass man sich als Gruppe von anderen Gruppen unterscheidet, nur so kann die Zugehörigkeit zur Gruppe sicher dokumentiert werden. Insofern sind Dialekte, um es etwas provokativ zu sagen, nichts anderes als Gruppen von Dorfjargons.

Schauen wir jetzt noch kurz in Karl Bühlers Organonmodell hinein, in dem wir den instrumentalen Charakter der Sprache nicht nur als Mittel der Darstellung von etwas, sondern auch als Mittel der Auslösung beim Hörer und als Mittel der Aussage des Sprechers über sich selber aufzeigt finden (Bühler 1978 [1934]: 24), dann sehen wir leicht, dass der Dialekt als solcher grundsätzlich zu seiner Verständigungsfunktion hinzu die Aufgabe erfüllt, Auskunft über denjenigen zu geben, der spricht, über seine regionale und soziale Herkunft, über seine Einstellung dazu, dass er sich seiner Herkunft nicht schämt und dass er sich gleichzeitig solidarisch mit jenen erklärt, die genau so sprechen wie er.

**5** Wir wissen alle, dass der Slowene als solcher ein Abstraktum ist, und nur als abstrakter Slowene, als Repräsentant Sloweniens, bemüht er sich redlich, die Standardsprache zu sprechen. Weil die Standardsprache aber nicht mehr aussagt, als dass der Sprecher ein gebildeter Slowene ist, wollen die wenigsten immer nur abstrakte Slowenen sein, sondern Slowenen, die an einer ganz bestimmten Stelle dieses schönen Landes geboren sind. Und was dort gesprochen wird, ist eben auch

Slowenisch. Nur ist es ein Slowenisch, das Zusammengehörigkeit signalisiert mit allen jenen, die aus der gleichen Gegend stammen und mit denen man entsprechend viele Gemeinsamkeiten teilt. Wer so spricht, wie sie sprechen, der weiß, wer er ist, nämlich einer von ihnen, und er weiß, wo er herkommt, nämlich daher, wo auch diese herkommen. Und das bedeutet, er hat eine Identität, die viel klarer bestimmt ist und viel klarer beschrieben werden kann als die Identität, die man slowenisch nennt. Die abstrahiert nämlich gerade von allem dem, und ist entsprechend leer. Denn sie leugnet ja gerade sämtliche Unterschiede, die über das dialektale Sprechen zum Ausdruck kommen.

Als Kinder können wir gar nicht anders, als die Sprache unserer nächsten Umgebung zu sprechen. Wenn wir älter werden, fühlen wir uns auch zu bestimmten anderen Menschen hingezogen und übernehmen vieles aus deren Sprache, um so zu sprechen wie sie. Und alle erwachsenen Menschen sprechen schließlich so, wie jene sprechen, zu denen sie gehören möchten bzw. sie sprechen anders als jene, zu denen sie nicht gehören möchten. Insofern gilt hier Watzlawicks berühmter Satz: Man kann nicht nicht kommunizieren (Watzlawick, Beavin, Jackson 1974: 53). Indem der Mensch den Mund aufmacht, dokumentiert er seine Zugehörigkeit zu diesen oder jenen Sprechern. Er kann nicht anders und insofern gehört die Vielfalt des Sprechens zur Sprache hinzu.

Wer gleich spricht, gehört zusammen. Wer anders spricht, gehört nicht dazu. Da Gesellschaften grundsätzlich in kleinere Gemeinschaften zerfallen, wird ganz natürlich und ganz ursprünglich von Gemeinschaft zu Gemeinschaft unterschiedlich gesprochen. Übergreifende gemeinsame Sprachen gibt es erst seit kurzem und die heißen Standardsprachen. Sie werden mühsam in den Schulen gelernt. Das zeigt ihren künstlichen Charakter. Und weil dieser Charakter künstlich ist, werden auch die Varietäten niemals verschwinden, sie verändern sich höchstens, wenn sich gesellschaftliche Verhältnisse ändern. Lösen sich Gemeinschaften auf, löst sich mit ihnen die gemeinsame Sprache auf, bilden sich neue Gemeinschaften, bilden sich gemeinschaftliche Züge in ihrer Sprache aus. Da solche Gemeinschaften aber vielfach regional begrenzt sind, wird es auch immer Dialekte im Sinne der definitorischen Abgrenzung geben, dass sie nämlich geographisch eingeschränkte Varietäten sind. Bedingt sind sie nicht durch den Raum, das waren sie noch nie, bedingt sind sie durch das dem Menschen eingeborene Verhalten, innerhalb größerer gesellschaftlicher Einheiten kleinere Einheiten zu bilden und zum Zeichen der Zusammengehörigkeit gemeinsame Züge in der Sprache auszubilden. Insofern wird das Slowenische auch immer Dialekte haben, vielleicht nicht mehr die, die es heute hat, aber dann andere, die natürlich auf den heute vorhandenen aufbauen. Denn was da ist, wird normalerweise genutzt, um es umzubauen, es wird selten etwas einfach weggeworfen. Wenn sich Dörfer als Lebensgemeinschaften auflösen und in größeren Einheiten aufgehen, dann werden sich einfach größere sprachliche Einheiten als Dorfdialekte bilden, aber das werden immer noch Dialekte sein.

Die Antwort auf die Titelfrage: Warum die Slowenen noch immer Dialekte haben ist also eigentlich verblüffend einfach: weil sie sie immer hatten und vor allem auch immer haben werden.

### Literatur

- BÜHLER, Karl, 1978 [1934]: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein.
- COSERIU, Eugenio, 1974: *Synchronie, Diachronie und Geschichte*. München: Fink.
- COSERIU, Eugenio, 1976: *Das romanische Verbalsystem*. Tübingen: G. Narr.
- LEEUVEN-TURNOVCOVÁ, Jirina van, 1993: *Historisches Argot und neuer Gefängnislang in Böhmen*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- RAECKE, Jochen, 1993: Zu den möglichen Quellen einer Geschichte der (modernen) russischen Literatursprache. *Slavistische Linguistik 1992. Referate des XVIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens. Bamberg 14.–18. 9. 1992*. Hg. S. Kempgen. München: Otto Sagner. 197–224.
- RAECKE, Jochen, 2007: Wenn Migrantenkinder als Studierende die Sprache ihrer Eltern sprechen – was können sie dann? *Zeitschrift für Slawistik* 52. 375–398.
- RAECKE, Jochen, 2009: Zur Rolle der Wortbildung im Lexikon des Jargons (am Beispiel des Serbischen) mit Seitenblicken auf das Russische. *Slavoobrazuvane i leksikologija*. Hg. V. Radeva, C. Avramova, J. Baltova. Sofija.
- WATZLAWICK, Paul, BEAVIN, Janet H., JACKSON, Don D., 1974: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern, Stuttgart, Wien: Hans Huber.